

besser, wenn ich mich bewege. Aber er-
lauben Sie, daß ich mich vorstelle: Ot-
tomar Löbel, damit Sie doch wissen,
wem Sie Ihre Samariterdienste er-
weisen.“

Sie bog zur Linken in einen schma-
len Feldweg ein, der sich zu den nächsten
Häusern hinzog. Verlegen ging die
junge Lehrerin an der Seite des frem-
den Mannes. Aber er hatte etwas so
Vertrauensverweckendes in seinem Ge-
sicht, in seiner Art zu sprechen, daß es
mehr nach wenigen Minuten gar nicht
mehr war, als sähe sie ihn zum aller-
ersten Male.

„Das hätte eine fatale Geschichte ge-
hen können“, plauderte er. „Ein zer-
brochener Arm, ein verstauchter Fuß!
Herrie! Ich muß morgen in aller
Frühzeit fort, nach Brindisse: am Don-
nerstag schiffe ich mich ein nach Afrika.
Den letzten Tag in der Heimath wollte
ich noch genießen ganz in der Stille, in
dieser Einsamkeit. Man kann ja nicht
wissen, ob man sie wieder sieht, die lie-
ben alten Berge! Meinen Wendelstein
— da drüben! Sie kennen ihn doch,
den wilden jactigen Keel! Ganz voll
Schnee!“

Er deutete hinüber nach der glänzen-
den Linie am Horizont. Sie aber
schaute staunend in sein junges, Kühnes
Gesicht.

„Nach Afrika gehen Sie?“ fragte sie
verwundert.

„Ja, ja, ich war immer ein unruhiger
Geist! Ich bin Ingenieur. Man
kommt so langsam weiter bei uns. So
habe ich mich drüben engagieren lassen
für den Streckenbau. Es hielt mich
nicht's. Hab' weder Frau noch Kind,
noch Vater, noch Mutter, noch Schwe-
ster noch Brüder. Bin ganz vogelfrei.“

Seine Augen blickten nach einer Weile
mit einem Sehnachtsblick an der Un-
perfektheit, dann wendete er sich zu ihr.

„Sie sind wohl auch allein, Fräu-
lein, weil Sie so einsam spazieren gehen,
heute am Feiertag“, fragte er theilneh-
mend.

„Meine Mutter starb gerade zu
Weihnachten. Lieber Gott, — sonst,
— da hab' ich ja Menschen genug um
mich, siebzehn Kinder, eine ganze Klasse.
Ich kenne mich kaum, wenn ich einmal
nur mit selber leben darf.“

„Sie sind Lehrerin? Ein miserabel
Verdruß! Dazu gehört mehr Ge-
sundheit, als ich sie hätte.“

Er schaute warm in ihr zartes Ge-
sicht, das die frische Luft und die Er-
regung über das Erlebte fein geröthet
hatte.

Aus einem stattlichen Hause rief man
nach dem Jungen mit den rothen Ho-
sentragern, der eifrig und wichtig, das
Rad hinter her schob. Die Bäuerin ver-
sprach, das „Vielzi“, wie sie's nannte,
gut zu verwahren. Der Junge lief
mit seinem Maststück seelenvergnügt
davon. Die Beiden gingen weiter.

Mitten zwischen den Felsen stand
ein Kapellchen da vor einer Ulme, deren
gelbgrüne junge Blätter seine Schatten
auf die sonnige Wand darunter zeich-
neten. In dem Kirchlein war ein einzi-
ger Altar mit einem Muttergottesbilde
und bunten Papierblumen in hohen
Vasen. Ein uraltes Flechtwerk, auf dem
wohl Tausende Andacht gehalten hat-
ten.

Da saßen sie sich nieder und schauten
hinaus in den Sonnenschein. Eine so
schlichte Landschaft! Ganz flaches
Land, von Wald umsäumt, die und da
von weißen niederen Häusern unterbro-
chen, die in der Ferne klein und drollig
wirkten, wie aus einer Spielzeugschach-
tel. Aber über der nördlichen Gegend
der Maienzauber. So groß das Grün,
und bunt die Wiese, so blau der Him-
mel. Und als Prachtstück hinter dem
Wald die Alpen!

„Mir thut das Herz weh, wenn ich
denke, daß ich Abschied nehmen muß.
Heute wird es mir schwer. Er ist so
schön, dieser letzte Tag.“

„Trotz Ihres Unfalles?“ scherzte sie.
„Was liegt daran! Nun wäre ich
halt ein Stück weiter, — aber allein.
Und hier sitzen, in der Stille, zu Zwei-
en, — das ist doch hübscher.“

Eine kleine Pause entstand.

„Ist's nicht drollig, daß wir nun wie
gute Freunde hier zusammen sind und
kennen uns doch noch gar nicht vor ei-
ner Stunde! Warum nicht! Warum
führt der Zufall nicht zwei Menschen
früher zusammen, die so einsam in der
großen Stadt lebten, wie wir beide?“

„Oh, Sie haben gewiß genug Gesell-
schaft gehabt“, neckte sie ihn lustig. „Ein
junger Mann wie Sie! — der ist nicht
einam.“

„Doch“, versicherte er ernsthaft. „Ich
hätte nie einen Schatz, nie eine Seele,
an die ich mich angeschlossen hätte. Ich
war so viel in einsamer Gegend, unter
Bauern, und auch zuletzt in der Stadt,
— es gefiel mir keine. Darum ward
mein Entschluß mir so leicht.“

Sie lächelte, daß sie ihm gefiel. Ach,
bisher hatte sich nie ein Mann um sie
gekümmert. Verwandte, Bekannte, die

sie mitnahmen, hatte sie nicht. Mit der
Mutter lebte sie wie im Spital. . .
Der Zauber, der in solchem Wohlge-
fallen liegt, der so reizvoll die Welt ver-
schönt, — sie fühlte ihn zum allerer-
sten Male. Ganz übermüthig ward ihr
zu Muth, während sie sich nach der
Blume bückte, die auf der Wiese wu-
cherte, und ein Sträußchen von tief-
blauem Enzian und gelben Schlüssel-
blumen an ihr schwarzes Kleid steckte.

„Wie das lustig wirkt!“ sagte er.
„Helle Farben müssen Sie gut leiden.“
„Ich weiß es nicht. Ich habe mich
nie befohlen. Dazu hatt' ich nie die
Zeit.“

„Hat es Ihnen Niemand gesagt?“
„Nein, kein Mensch!“ lachte sie.
„Sonderbar. Ich wollte —“

Er sprach den Satz nicht zu Ende.
Sie bückte sich wieder nach einer Blume
und ihre Wangen waren heiß.

„Ich wollte — ich ging' nicht
fort!“ rief er nach einer Weile mit ei-
nem Seufzer. Auf ihrer Bank lag nun
die volle Sonne, mittagheiß. „Fräulein!
Ich hätte eine große Bitte. Es wäre
so schön, wenn wir zusammenblieben.
Essen wir dort in dem Dörfchen mit-
einander, im Freien, in einem Garten,
— wollen Sie? Den einen Tag, —
meinen letzten in der Heimath — schen-
ken Sie ihn mir!“

Sie machte Einwendungen. Sie
glaubte nicht, daß das so gebe, meinte
sie zögernd.

„Aber ich bitte Sie! Hierher kommt
Niemand. Weder Ihr Oberlehrer, noch
Ihr Schul-Inspektor. Und wenn auch?
Könnte ich nicht Ihr Verwandter sein,
Ihr Bruder? Ich gehe ja morgen fort,
so sehr fort! Keine Seele entdeckt uns,
nicht Sie, nicht mich!“

Es war so ein lieber Blick in seiner
Stimme. Etwas so Treuherriges in
seinem Blick. Sie widerstand nicht länger.

In dem Wirthshaus im kleinen Dor-
fe trappelten Hühner zwischen den Tis-
chen, auf denen statt der Tücher lichte
Sonnensflede lagen. Ein leiser Beil-
schendebusch kam aus dem Gange. Um die
blühenden Stachelbeersträucher flogen
Schmetterlinge.

Was sie aßen, sie wußten es Beide
nicht recht. War's wirklich ein lang-
weiliger Kalbsbraten mit dünner
Brühe? Wirklich nur ein Pfannkuchen
mit Johannisbeeren? — Es
schmeckte so köstlich, so einzig in der
wehenden Ostluft! Zu Zweien!
„Ein Gläschen Wein müssen wir ha-
ben, zum Anstoßen“, meinte er.

Sie wehrte sich erst. Aber er wußte
so überzeugend zu bitten. Als sie dann
die Gläser hoben, als ihre Augen in
einander trafen, da ward er plötzlich
ganz traurig.

„Fortgehen, — es ist doch hart! die
Heimath so schön! Viel schöner als ich
dachte!“ Dann nach einer Weile fügte
er hinzu: „Vielleicht ist es besser so!
Wenn wir zusammenblieben, dann käme
der Wunsch, die Sorgen. Mein
Gott, ein armer Teufel wie ich, — was
soll dem die Liebe? — Verzichtens
heißt's — alles Andere ist Narrheit!“

Er hatte ihre Hand gefaßt und hielt
sie fest.

Einen Tag lang, an solchem Feiertag
wie heute, — da ist nur eitel Glück
und Jubel, wenn man sich so zusam-
menfindet wie wir Beide. Nicht,
Wina?

Ihren Taufnamen hatte er ihr her-
ausgefragt. Und es schien ihr süß, wie
er ihn sagte. Vergnügt und verklärt
sah sie aus mit ihren glänzenden Augen,
mit ihren lächelnden Lippen.

Nach Tisch setzten sie sich in's Gras,
zwischen Gänseblümchen und wilden
bellblauen Weilschen unter einem blüh-
enden Apfelbaum. Sie mußte ihm ein
paar Zeilen in sein Notizbuch schreiben,
ihren Namen darunter, und ein paar
Kräutlein dazu legen.

„Wie ich herdenken werde, manch-
mal, in der Schwüle da drüben! Aber
es muß! Vielleicht komme ich wieder,
gesund und reich, — dann hole ich Sie
aus Ihrer Schule, Wina, und wir
bauen uns ein Häuschen dort, in den
Bergen, unter dem Wendelstein. Gehen
Sie mit?“

Sie schüttelte leise den Kopf. „Wo-
zu Luftschlöffer bauen“, sagte sie.
„Wunder geschehen nicht. Und Sie
werden mich bald vergessen haben.“

„Nein, nein! Vergessen thu' ich Sie
nicht! Aber Sie haben ja recht! Das
Kräutlein nützt nichts! Die Zukunft
ist dunkel.“

Erst als die Sonne schon ganz tief
gesunken war, gingen sie zurück; des-
selben Weg. Vor dem Kapellchen blieb
er stehen.

„Vielleicht sehen wir uns nie wieder“,
sagte er ernst. „Vielleicht liege ich bald
da drüben in Afrika, — ein stiller
Todter, nach dem Niemand mehr fragt.
Dann sollten Sie mir noch einen Kuß
geben zum Abschied, zum Zeichen, daß
der Tag Ihnen lieb war, wie mir.“

Sie weigerte sich nicht. Es glänzte
ganz feucht in ihren Augen.

Scheu und verweint hob sie ihren
Kopf zu ihm empor. Er drückte seinen
Mund auf den ihren; erst ganz zaghaft.
Dann aber, als seine Hände die weiche
Gestalt umfaßten, stieg ihm eine wilde
Gluth in die Stirn und fester, heißer
zog er sie an sich und erküßte sie mit be-
benden Küssen.

Sie riß sich erschrocken los.

Schweigend und ernsthaft setzten sie
ihren Weg fort.

„Ja, ja“, murmelte er. „Es wäre
nicht gut, zusammenzubleiben. Ich
fürchte, ich würde Sie zu lieb haben,
— viel zu lieb!“

Vor dem Bauernhause gaben sie sich
noch einmal die Hand.

„Leben Sie wohl! . . . Und viel,
viel Glück!“

„Denken Sie manchmal an diesen
Pfingstsonntag, Wina!“

Ein letzter Blick. Dann schwand er
sich auf das Rad. Er winkte zurück.
Sie schaute ihm nach, bis ihr in der
grellen Abendsonne die Augen flim-
merten. . . .

Langsam ging sie heimwärts, ihren
einsamen Weg. Ihr Herz war so be-
wegt. War's Jubel oder Weinen — sie
wußte es kaum. Erst als sie in ihrem
stillen Stübchen das altgepöhlte Leben
wieder fand, ihren himmlischen Frieden,
konnte sie sich besinnen.

Wie lang dieser Tag ihr erschien!
Wie viel sie erlebt hatte! — Es war wie
ein Blick in eine fremde neue Welt ge-
wesen, in ein Tropenland, unter schwin-
delnder Sonne. So rasch war er getom-
men, so rasch entschunden der goldene
Glanz, der das Dörfchen, die blumigen
Wiesen da draußen umschwebt. . . .
Noch schmerzte seinen der Verzicht.
Noch hatte sie sich nicht gewöhnt an das
Glück. Es bargte ihr davor. Sie
fühlte sich gedrückt in ihrem stillen al-
ten Geleise.

Aber reich war sie geworden.

In ihrem grauen Arbeitsleben stand
nun doch ein heller Punkt, blau und
sonnen durchleuchtet: dieser unvergeß-
liche Pfingstsonntag.

Es bedeutet so viel in einem einfor-
migen Dasein der Pflicht, — eine
Erinnerung!

Der Vergnügungsanspruch.
Humoreske von Alfred von Hedenskjerna.

Die Fräulein Nanna Dobson in das
Vergnügungscomité des kleinen Bades
Sürhala kam, war sie ein nettes, be-
scheidenes Mädchen. Freilich hübsch
war sie nicht, und es kostete Mühe, sie an
den Mann zu bringen. Ihr Einziges
war eine anmuthige Figur, auch hatte
sie eine höhere Töchterschule und einen
Haushaltungskursus durchgemacht,
und daraufhin nicht Mama oft dem
Papa zu und sagte fröhlich: „Es geht,
verlaß Dich darauf, es wird schon
gehen!“ Damit aber auch ihr äußer-
es etwas dazu beitragen und es etwas
schneller gehen sollte, bekam sie zwei
neue Sommerkleider, einen modernen
Sonnenschirm, elegante Schuhe, einen
reizenden Hut und noch 250 Kronen
baar, und zuletzt mußte Tante Agnes-
son und Tochter sie in das gerade nicht
sehr elegante Bad Sürhala mitnehmen.
Freilich hatte Papa einige Bedenken.
Er meinte, wenn sie zu den Damen-
ausstellungen in den Badeorten Ran-
losa und Ronneby ginge, sei es besser,
doch Mama bewog ihn, noch 100 Kro-
nen zuzulegen.

„Denn, weißt Du“, sagte sie, „ohne
100 Kronen und ein neues Kleid geht
es dort nicht; es gehen zu viel seine
Leute hin.“

„Weißt Du“, meinte der Papa, „mit
Gottes Hülfe wird unser Kind auch
ohne Luxus in dem einfachen Bade ein-
en Pastor oder sonst einen braven
Mann bekommen.“

So kam dann der Tag, wo Nanna
abreiste, mit der Ermahnung, doch ja
einen Mann mitzubringen, und wo-
möglich noch ehe das Geld verbräuhet
sei. Gelingen es ihr noch in der ersten
oder zweiten Woche, einen Mann zu
fangen, so solle sie ihn nur ruhig nach
Hause bringen, dann wolle Mama sich
von dem Rest des Geldes ein Spitzen-
kleid kaufen. Das Kind versprach,
wenn irgend ein Mann sich ihr nähern
wolle und nur eine geringste Unvorsich-
tigkeit dabei begehe, ihm sofort an den
Hals zu fliegen und sich dabei von An-
deren überlassen zu lassen. Augen-
blicklich mußte dann der unglückliche
mit zu Papa und Mama reisen, um
sich ihren Segen zu holen.

So kam Nanna also in Sürhala an.
Der Herr Brunnenarzt meinte, nach-
dem er ihr rundliches Gesicht und ihre
gesunde Gesichtsfarbe betrachtete, sie
schwebte wirklich nicht in Todesgefahr,
denn da sie so klug gewesen sei, gerade
nach Sürhala zu kommen, so solle sie es
nur drei Jahre hintereinander fort-
setzen; an jedem anderen Orte würde
sie den gewünschten Erfolg nicht haben
und sogar in Lebensgefahr gerathen.
So sprach der hochgelehrte Herr Brun-
nenarzt.

Dann wurden die Badegäste vorge-
stellt. Zuerst kamen zwei Lieutenants
vom Hallandbataillon, dann ein paar
Pfarrer und ein Garnisonprediger,
ein Herr Amtsvorwalter. Von der
weiblichen Seite war die Konkurrenz
nicht sehr groß; eine Modistin, zwei
recht magere Gouvernanten und eine
reiche Gutshofsfräulein, die ein
Rückenmarkleiden hatte. Dann noch
ein weiblicher Photograph, der vom
Entwickeln braune Finger hatte. So
kam es, daß Nanna an Papa und
Mama schrieb, sie habe bis jetzt nur 22
Kronen und 50 Dore veräußert, und
sich liege ihr die ganze Herrentwelt zu
füßen. Darauf antwortete der Herr
Papa: „Mein Liebling, wenn Du den
Herrn Amtsvorwalter bekommen
kannst, so nimm ihn, denn diese Leute
müssen in ihrem Beruf mit allerlei Volk
umgeben und lassen ihre ganze Brutali-
tät an diesem aus, während sie zu Haus
die angenehmsten Gesellschaft sind.
Ein Pastor hingegen muß immer ein
Engel von Sanftmuth vor den Leuten
sein und findet keine andere Gelegen-
heit, seine Bosheiten austoben zu lassen,
als im Schoß der Familie.“

In Sürhala hatte sie jetzt noch kein
sogenanntes Vergnügungsauskunft ge-
waltet. Es gab nur dreierlei Zerstre-
ungen: in Ruchschappel konnte man
Kaffee trinken, zum Ausfahren das
Pferd des Kirchenvorstehers mieten,
auch hatte der Krämer ein Fischbröden.
Es geschah aber, daß der Amtsvorsteher
das Pferd gemietet hatte und Nanna
am gleichen Tage mit dem Pastor das
Fischbröden befehen wollte. Dann kam
noch der Lieutenant und lud sie zum
Kaffeetrinken nach Ruchschappel ein,
aber Fräulein Nanna hatte sich bei ei-
ner Spazierfahrt erkältet und konnte
nicht kommen. Kurz, es war recht öde.
Endlich kam Leben in die Bude, und
amar in der Person eines Agenten mit
Namen Fiedler, der sofort das feinste
Zimmer im ersten Hotel miethete. Er
war ein stattlicher junger Herr, mit ge-
branntem Haar, einem schneidigen
Schmuck und mit modernen Som-
merkleidern. Schon beim ersten Früh-
stück bemerkte er so nebenbei: „Was in

Sürhala fehlt, ist ein Vergnügungs-
auskunft.“

„Ach, das wäre reizend“, wispernten
die Damen.

„Na“, sagte er, „hoffentlich bekom-
men wir auch noch etwas von dem fei-
nen Ton, der z. B. in Wisby herrscht,
in die Gesellschaft hinein.“

„O Sitelheit, Vergänglichheit!“ rief
augenverdreht der Herr Pfarrer.

„Eine herrliche Idee!“ sagte der
Brunnenarzt. Und so war es denn be-
schlossen, Agent Fiedler wurde in den
Auskunft gewählt, und von da an
folgte ein Fest dem andern, dazu Kaf-
feegesellschaften, Sommernachtsbälle,
Liebesaberdorstellungen, und wenn man
Ausflüge machte, so reichte das Pferd
des Kirchenvorstehers nicht mehr aus,
und das Fischbröden des Krämers zer-
brach sich sein Köpfchen, was es wohl
begangen habe, daß sich Niemand mehr
seines Anblicks erfreue.

Der Mittelpunkt aber und zugleich
der Schrecken der Gesellschaft war
Nanna. Bald wollte sie den theuren
Umbang der Frau Präpositus zum
Krönungsfest geliehen haben, dann
mußte wieder das jüngste Töchterchen
des Küsters als Engel in einem leben-
den Bilde stehen. Und als der nächste
Brief an ihren lieben Papa abging, und
dieser bald einen Sohn an sein Vater-
herz zu drücken hoffte, las er zu seinem
Erschrecken auf jeder Zeile: „Herr Fied-
ler und ich“ und dann wieder „ich und
Herr Fiedler“. Dann ferner: „morgen
stellen wir lebende Bilder; sendet
mir doch sofort Großpapa's alte Mil-
itärkleider, denn wir spielen Theater.“

Als es der Papa gelesen hatte, holte
er ein Adreßbuch, suchte eine Stunde
nach dem Agenten Fiedler, konnte ihn
aber nicht finden. Deshalb schrieb er
an Nanna, sie möge doch ihre Zeit nicht
verlieren und sofort nach Hause kom-
men und den Amtsvorwalter mitbrin-
gen.

Aber das Kind beantwortete den
Brief nur mit kurzen und unverständ-
lichen Redensarten wie „Sympathie
zweier Seelen. . .“, „es giebt Herzen,
die keinen Zwang dulden“, dann folgte
die Beschreibung eines lebenden Bildes,
betitelt: Gustav Adolf und Ebba
Trabe's Liebesleben, — „hier liegt mir
Fiedler zu Füßen“, bemerkte sie noch.

Aber Herr Fiedler war auch uner-
schöpflich. Bald mußten die Badegäste
als neapolitanische Fischer gekleidet
sich nach Ruchschappel verfügen und sich
dabei die Beine von Ameisen beinahe
auffressen lassen. Dann mußten sie sich
wieder das Gesicht schwärzen und Zi-
geuner spielen, wobei der kleinste Lieu-
tenant als Häuptling auf das Pferd
gehoben wurde. Wieder ein andermal
wurden die Salongardinen abgenom-
men, Fräulein Nanna hineingewickelt,
und das sollte dann die schlafende Schönheit
im Walde vorstellen. Selbstverständ-
lich gab es auch einen Bazar für un-
bemittelte Kranke, und da mußte sogar
die Frau Sekretär einen kurzen Rod
anziehen, wobei ihre drei Waden aus-
sahen, wie der Stiel eines Pilzes.
Wenn man auf der Tombola mehrere-
mal spielte, gewann man vielleicht ein-
en Pfefferkuchen; ein Glas Selter-
wasser kostete 30 Dore, dafür kredenzte
es die Frau Präpositus eigenhändig.
Die Frau Pfarrer, die erst ein halbes
Jahr verheiratet war, ließ sich von
einem Reservelieutenant beinahe küssen,
natürlich nur zum Besten der armen
Kinder.

In der Mitte des Saales aber stand
Sürhala's große Badewanne mit Was-
ser, und davor sah Nanna in einen eng-
anschließenden Muffelintleide, ohne
Ärmel und ausgeschnitten, mit offe-
nem Haar und plätscherte mit des Doct-
ters spanischem Rohr. Das sollte eine
Najade sein, hatte Herr Fiedler be-
hauptet, und er verstand sich darauf.
Extra-Entree war 25 Pfennig, wollte
man die Najade auch anfassen, so kostete
es für Kurzgäste 50 Dore extra und
1 Krone für Fremde.

Als der Herr Amtsvorwalter Solches
sah, slog ein Schatten über sein Gesicht
dann ging er in den Stall, legte seine
Hände wie ein Sprachrohr an den
Mund und schrie: „Karl, sofort an-
spannen, wir reisen gleich ab!“

Der Herr Garnisonspfarer aber
meinte, es sei doch gut, wenn man eine
Sünde strafen wolle, so müsse man sie
sich ganz in der Nähe ansehen, darum
ging er hin, zahlte 50 Dore, sah das
Haar der Najade an, ging dann auf
sein Zimmer, zog den Schlüssel ab,
lächelte und rief: „O Sitelheit, Ver-
gänglichheit!“

Der Agent Fiedler jedoch ließ in
Frad und weißer Binde umher, beklam-
mte ein Gedicht, und als Nanna sich
wieder in Toilette geworfen hatte, ge-
stand er ihr, daß er sie liebe.

Nanna öffnete ihr Portemonnaie.
Es waren noch 47 Kronen und 50 Dore
da, und die Sache doch schon abgemacht,
also konnte Papa sich nicht beklagen.

Am folgenden Morgen bestellte der
Kurarzt viele Grüße an alle Kurzgäste

vom Herrn Agenten Fiedler. Der arme
junge Herr hatte plöglich zum Sterbe-
bette seines Vaters eilen müssen, so daß
er sich nicht einmal von Nanna verab-
schieden konnte.

Nun reiste Nanna nach Hause und
berichtete Alles. Papa ließ sich einen
Staatskalender, aber kein Major Fied-
ler war darin zu finden. Von einem
Agenten war ebenfalls keine Spur zu
entdecken. Die beiden Lieutenants ver-
gessen Nanna, sogar aus dem Herzen
des Herrn Pfarrers wurde ihr Bild
durch eine bessere Pfarre und eine toth-
wängige Hauptmannstochter mit Ver-
mögen verdrängt. Nur dem Amtsvor-
walter sah der Pfeil tiefer, er hielt um
Nanna an, und sie wurde seine Frau.

— Im Sommer 1886 war
große Ausstellung in Stockholm; dort-
hin mußten sie doch reisen.

Am ersten Morgen wollten sie im
Kasino frühstücken, und der Herr Amts-
hauptmann, denn das war er geworden,
klopfte mit seinem goldenen Stod auf
den Tisch.

Ein gefühnigster Kellner mit einem
Ohrengehör konnte herbei.

„Himmel noch einmal!“ sagte der
Ganymed.

„Um Teufel auch!“ schrie der
Amtshauptmann.

„Großer Gott!“ seufzte Frau Nanna
und verbarg ihr Gesicht in ihr Taschen-
tuch.

Der Gelockte enteilte sofort, gab im
Buffet einem seiner Kollegen einen
Stoß und sagte: „Sei so freundlich
und beiehne Du die Herrschaften dort.
Du mußt wissen, es ist ein junges Ehe-
paar, und im letzten Sommer habe ich
den Mädchen ein bißchen den Kopf ver-
dreht, und wenn mich nun die Leute
sehen, könnten sie traurig werden. Dies
ist aber nicht der richtige Ort dafür.“

Humoristisches.

Schlechter Dienst.

A.: „Ich bin Reporter vom „Tag-
blatt“. Vor zwei Tagen wurde bei Ih-
nen eingebrochen und wir haben, wie
Ihnen bekannt sein wird, einen sehr
eingehenden Bericht darüber gebracht,
der zur Auffindung des Thäters sehr
förderlich sein wird. . . .“

Hausfrau: „Sie glauben wohl, Sie
haben mir hierdurch einen Dienst er-
wiesen? — Scheren Sie sich zum Teu-
fel! — Sie haben geschrieben: „Der
Dieb ließ sonderbarer Weise im
Schlafzimmer eine goldene Uhr sammt
Kette liegen“ — heute Nacht hat der
Kerl die Uhr nun auch geholt!“

Aprilwetter = Definition.

„Was sagen Sie zu dem Wetter?“
„Ach — abseufzlich! Raum fängt's
an zum Regnenanföhren, hört's schon
wieder auf zum Schönseinfangen!“

Robel.

Prinzipal (zum Commis): „Herr
Müller, dem Beckenblüß sei! Sohar
hat geheiratet! Telegraphiren Sie
meine herzlichsten Glückwünsche und
setzen Sie ihm 's Telegramm auf's
Conto!“

Erkanti.

A.: „Lieber Freund, ich habe Dich
herausrufen lassen. . . ich bin momen-
tan. . . .“

B.: „Strenge Dich nicht an, ich bin
schon seit drei Wochen momentan. . . !“

Auf Umwegen.

„Na, Minna, hast Du während mei-
ner langen Abwesenheit auch immer auf
meine Thiere hübsch aufgepaßt?“
„Gewiß, Madam! Nur einmal hab'
ich vergessen, der Rahe zu fressen zu ge-
ben!“

„Das hat ihr doch aber hoffentlich
nichts geschadet?“

„Ach nein — sie hat ja den Papagei
und die beiden Kanarienvögel aufge-
fressen!“

Nicht abzuschrecken.

„Also wieder ein Hausfirt! Drei Ih-
rer Kollegen hab' ich heute bereits die
Treppe hinuntergerpadelt!“

„Sehr erfreut! Also hatten Sie die
Güte, mir Ihre werthen Aufträge zu
reservieren?“

Gerechte Umrüstung.

Gläubiger (zum Schuldner): „. . .
Und jetzt wollen Sie gar eine Frau ohne
Geld heirathen? . . . Sie sind ja ein
ganz böswilliger Schuldner!“

Der kleine Diplomat.

„Frig, warum trinkst Du denn schon
so früh fast die ganze Kanne Wasser
aus?“

„Damit ich mich nicht mit so viel — zu
waschen brauche!“

Macht der Gewohnheit.

Prinzipal (zum Correspondenten):
„Schreib die Müller schon wieder, daß
er seine Nota momentan nicht begle-
chen kann. Do hört sich doch alles auf!“

. . . Gleich schreiben Sie ihm einen
jaugernden Brief. . . (dittirt): In
höflicher Erwiderung Ihres geehrten
Schreibens. . . !“